

mitgestalten 4 | 18

Das Fachmagazin für Gestalten

lernwerk
b e r n

Ästhetik

Die Sicht der neuen
Erziehungsdirektorin

Kursprogramm

Neue Workshops und
Kurse für das Jahr 2019



**Modedesignerin Sabine Portenier gibt ihr
Wissen dem Nachwuchs weiter. Seite 10**



«Das Interesse für schöne Kleider war schon immer in mir»

Modedesignerin Sabine Portenier hat ihr eigenes Modelabel und leitet das Nähwerk IDM in Thun, wo der Nachwuchs ausgebildet wird. Ein Gespräch über die Suche nach Inspiration, Politik in der Mode und die Ziele junger Modegestalterinnen und Modegestalter.

Sabine Portenier hat in Bern das Fachgruppenseminar besucht und die Unterrichtsberechtigung auf Sekundarstufe I für Technisches-, Bildnerisches- und Textiles Gestalten sowie Rechts- und Wirtschaftskunde erworben. Anstatt zu unterrichten, wollte sie sich danach noch vertieft mit Mode auseinandersetzen, hat eine Lehre als Bekleidungsgestalterin an der Schlossbergschule in Spiez absolviert und später in Basel Modedesign studiert. Nach Aufenthalt in Paris und Berlin wohnt die 47-Jährige heute mit ihrem Mann, dem bildenden Künstler Dominik Stauch, und den drei Kindern wieder in Thun. Zum Gespräch treffen wir uns in ihrem Atelier in der ehemaligen Metallgiesserei auf dem Selve-Areal.

Sabine Portenier, was ist für sie gute Mode?

Mir persönlich ist wichtig, dass Mode ästhetisch spannend ist und sich abhebt, dass sie aber trotzdem kein Verfalldatum hat. Kleidungsstücke sollen Objekte sein, die so durchdacht sind, dass sie über Jahre oder sogar Jahrzehnte genutzt werden können – ein bisschen wie gute Möbelstücke, die zwar nicht zeitlos aber immer in der Zeit sind.

Ist für sie Mode mehr Kunst und Design oder Handwerk?

Als Kunst würde ich sie nicht bezeichnen, als Design allerdings schon, weil sie ganz klar einen Zweck erfüllt. Das Handwerk ist unerlässlich, um eine Idee perfekt umzusetzen.

Kann man Mode machen, ohne etwas vom Handwerk zu verstehen?

Ja, wenn man die richtigen Leute um sich hat, die es umsetzen. Es kann sogar sein, dass einem das Handwerk bei der Entwicklung von Kollektionen bremst, weil man unter Umständen in der Ausbildung sehr klare Vorgaben bekommen hat, wie man etwas handwerklich umsetzen kann. Diese muss man als Designerin zu erst wieder ablegen.

Für eine Bekleidungsgestalterin können Designideen dann aber sehr schwierig umzusetzen sein.

Das braucht eine Diskussion und eventuell müssen Ideen auch nochmals überarbeitet werden. Für eine Bekleidungsgestalterin kann es aber auch sehr

spannend sein, die Herausforderung anzunehmen und Lösungen zu finden.

Welches sind ihre Vorbilder?

Mich faszinieren die japanischen Designer, die in den Achtzigerjahren nach Paris gekommen sind, wie etwa Yoshi Yamamoto oder Comme des Garçons. Heute gibt es zudem junge Labels wie Vetements, die Freches und Avantgardistisches machen und ausloten, wo die Grenzen bei den Konsumenten liegen.

Wohin bewegt sich die Modewelt?

Ein riesiges Thema ist Nachhaltigkeit. Auf der einen Seite haben wir Fast Fashion, wo immer schneller und günstiger produziert wird. Auf der anderen Seite wächst das Bedürfnis der Konsumentinnen, hinter der Produktionskette vom Rohstoff bis zum fertigen Kleidungsstück stehen zu können – was natürlich seinen Preis hat.

Beim Essen ist Nachhaltigkeit schon lange ein Thema. Zieht die Modebranche jetzt nach?

Hier besteht noch Nachholbedarf. Essen ist für den Menschen noch zentraler als sich anziehen. Und die Auswirkung auf die Gesundheit ist beim Essen unmittelbarer als bei den Kleidern. Das Bewusstsein wächst erst langsam, dass auch die Herstellung, das Tragen von Kleidern und deren Entsorgung Auswirkungen auf unsere Gesundheit haben. Die Modebranche ist nach der Erdölindustrie die Branche, die unsere Erde am stärksten verschmutzt. Gerade bei Teenies, die sackweise Kleider aus den Billigläden

schleppen, muss noch ein Umdenken stattfinden. Dabei könnte gerade die Schule viel bewirken.

Vieles entscheidet sich über den Preis.

Wenn die Leute bei mir einkaufen und den ganzen Produktionsprozess sehen, ist der Preis viel weniger ein Thema. Vielen ist aber leider gar nicht mehr bewusst, was es alles braucht, um ein T-Shirt herzustellen.

Wie gehen sie vor, wenn sie eine neue Kollektion entwickeln?

Ich beginne mit der Recherche und sammle, was mich interessiert und inspiriert. Das können Farbstimmungen, Länder oder Gerüche aber auch Epochen, Filme oder andere Designer sein. Aus einer grossen Sammlung beginne ich mich dann zu fokussieren und stelle selber oder zusammen mit einer Journalistin ein schriftliches Kollektionskonzept auf. Daran kann ich mich beim Entwickeln orientieren. Eine Kollektion soll ja ein Zusammenspiel von verschiedenen Elementen sein, die als Ganzes eine Geschichte erzählen. Danach gehe ich an die Büste, mache 3D-Entwürfe mit Moulure und skizziere Varianten.

Was schliesslich gezeigt wird, scheint oft fast untragbar.

Es ist ein Unterschied, ob man für eine Show oder den Verkauf arbeitet. Doch auch für den Verkauf, braucht es in einer Kollektion immer Showteile, mit denen man an die Grenzen geht und bei denen man weiss, dass sie wahrscheinlich nicht verkauft werden.

Ihre neueste Kollektion ist von der Abenteurerin Osa Johnson inspiriert, in einer früheren spielte Superwoman eine Rolle. Wieviel Feminismus und Politik steckt in ihrer Arbeit?

Von Feminismus spreche ich nicht gerne. Ich möchte Mode für aktive, selbstbewusste Frauen machen, die verschiedene Rollen ausfüllen. Mode darf aber durchaus politisch sein, ohne allerdings das Spielerische zu verlieren. In dieser Hinsicht bewundere ich die Arbeit der englischen Designerin Vivienne Westwood. Mode darf durchaus auch explizite Statements setzen. Wir haben im Moment zum Beispiel T-Shirts mit dem Aufdruck «Let's be fair».

Wer sind ihre Kundinnen?

Sehr unterschiedliche Frauen zwischen 30 und 90 Jahren. Den meisten ist es wichtig, dass sie einen Bezug zu den Kleidungsstücken haben und wissen, wo und unter welchen Bedingungen sie hergestellt werden. Viele suchen Kleider, die nicht der Norm entsprechen. Interessant ist, dass die Geschmäcker je nach Stadt unterschiedlich sind. Thun zum Beispiel ist oft sehr mutig, Zürich eher verhalten und in Bern muss man mit den Kleidern Velo fahren können (lacht).

Wie sind sie zur Mode gekommen?

Das Interesse für schöne Kleider war schon immer in mir. Ich musste nie überlegen, was ich einmal werden möchte. Meine Schwester nervte sich früher jeweils, wenn ich in den Lackshuhen und dem weissen Röckchen neben dem Sandkasten sass, anstatt mir



Kollektion OSA: Sabine Portenier will zeitlosen Stil und zeitgenössische Lebensfreude verbinden.

Fotos: Carolina Piasecki, Model: Niara Sakho

ihr zu spielen. Meine Mutter hat zudem viel genäht und ich durfte schon früh selber nähen.

Welche Erinnerungen haben sie an den Handarbeitsunterricht in der Schule?

Auf der Oberstufe hatte ich eine gute Lehrerin, die uns schon damals sehr individuell unterrichtet hat. Sie hat es geschafft, allen gerecht zu werden.

Wie sinnvoll ist es, wenn in der Schule Textiles Gestalten unterrichtet wird?

Ich finde das sehr wichtig. Man müsste es allerdings schon sehr früh viel vernetzter mit anderen Fächern und Themen unterrichten.

Themen wie Nachhaltigkeit fließen schon jetzt stark in den Gestaltungsunterricht ein und mit dem Lehrplan 21 wird der vernetzte Unterricht noch weiter gestärkt.

Wahrscheinlich bräuchte es aber andere Unterrichtseinheiten, eine andere Schulstruktur und mehr Goodwill der Lehrpersonen, dass man das noch stärker leben könnte.

Was bringt es, in der Schule Techniken wie Stricken, Nähen oder Häkeln zu lernen?

Das bringt sehr viel für die Feinmotorik, den Durchhaltewillen, das vernetzte Denken oder die Fähigkeit, etwas zu entwickeln. Heute ist es weniger wichtig, Wissen abrufen zu können. Die Kinder sollen lernen, wie sie sinnvolle Lösungen finden können. Dafür eignen sich Gestaltungsprojekte sehr gut.

Kommen sie eigentlich überhaupt noch dazu, selber an die Nähmaschine zu sitzen?

Nur noch selten. Ich entwickle die Kollektionen und mache Prototypen, aber bereits dabei unterstützen mich meine zwei Näherinnen.

Sie haben in Paris und Berlin gearbeitet. Warum sind sie zurück nach Thun gekommen?

Wir hatten vor zehn Jahren die Chance, als Familie in Thun ein Haus zu kaufen, in dem es auch genügend Platz für das Atelier meines Mannes gab. Hier ist ein wunderbarer Ort zum Wohnen und Arbeiten, es braucht aber auch Möglichkeiten, sich auszutauschen und den Horizont zu erweitern. Darum sind wir viel unterwegs.

Seit gut einem Jahr leitet Sabine Portenier neben ihrem eigenen Modelabel auch das Nähwerk IDM in Thun. Als Teil des Berufsbildungszentrums IDM mit 300 Mitarbeitenden und 3500 Lernenden bildet die Textile Fachschule (Lehrwerkstätte) BekleidungsgestalterInnen EFZ und BekleidungsnäherInnen EBA in den Bereichen Masskonfektion, Prototyping und Serienproduktion aus und arbeitet parallel dazu als Produktionsatelier direkt an Kundenaufträgen. Im Zuge einer Reorganisation zog die Schule 2017 von Spiez nach Thun und hat hier für vorerst fünf Jahre leer stehende Industrieräume der Ruag bezogen.

Was hat sie gereizt, die Leitung der Textilen Fachschule zu übernehmen?

Ich wollte mein Wissen und meine Kontakte als Modedesignerin in die Be-



Für ihre neuen Kollektionen sammelt die Modedesignerin

rufsbildung einbringen. Mir ist es ein Anliegen, dass es den Beruf Bekleidungs-gestalterIn weiterhin gibt, ich habe aber den Eindruck, dass sich Beruf und Ausbildung vorwärtsbewegen und den realen Ansprüchen der Branche gerecht werden müssen.

Thun ist nicht gerade als Mode-Mekka bekannt. Warum passt die Schule dennoch hierher?

Unser Grundauftrag ist, das Handwerk zu vermitteln. Sicher müssen die Studierenden ein Interesse an Mode haben, die Nähe zu Modemetropolen ist allerdings nicht zentral. Thun liegt im Kanton Bern, den wir abdecken, recht zentral und ist verkehrstechnisch so gut erschlossen, dass man von hier aus schnell in grössere Städte gelangt.

Mit welchen Zielen wählen ihre Schülerinnen und Schüler diese Ausbildung?



Sabine Porteniers Atelier auf dem Thuner Selve-Areal ist gleichzeitig Modeboutique.



Wir setzen kein Vorwissen voraus und die meisten bringen tatsächlich auch kaum Vorwissen mit. Wir arbeiten aber natürlich nur mit Industriemaschinen, die in den Volksschulen nicht vorhanden sind. In der Aufnahmeprüfung spielt das Handwerk weniger eine Rolle, sondern vielmehr, wie die jungen Leute an die Lösung konkreter Probleme herangehen.

Bringt der Unterricht in der Volksschule für diesen Beruf also gar nichts?

Wenig. Wir merken, dass in den Schulen die Techniken und Verfahren zum Teil mit veralteten Methoden unterrichtet werden. Die Overlock-Maschinen werden zum Beispiel kaum eingesetzt, obwohl sie ein grosses Potenzial hätten. Vielen Lehrpersonen fehlt offenbar das entsprechende Wissen.

Wo finden ihre Lernenden nach der Ausbildung eine Stelle?

Es gibt solche, die machen eine Weiterbildung, zum Beispiel als TheaterschneiderIn oder DesignerIn. Dann gibt es hier in der Region einige Produktionsbetriebe, wie etwa Trachtenschneidereien oder Couture-Ateliers. Unsere Praktika sind oft auch ein Sprungbrett für eine feste Stelle.

Das Nähwerk arbeitet auch an realen Aufträgen. Wer sind ihre Kunden?

Das sind viele Start-ups, die kleine Stückzahlen produzieren lassen, zum Beispiel die Outdoor-Bekleidungsfirma Rotauf oder Eclea, die funktionale Herrenmode verkauft. Dann haben wir auch für die Thunerseespiele Kostüme oder die Schürzen der «Supermarkt Ladies» der Migros und Hochzeitskleider für Private genäht.

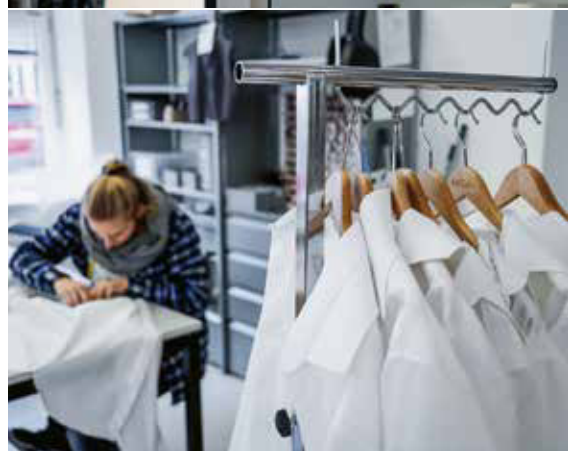
Wie kann man eine Schule und eine Firma gleichzeitig leiten und noch Familie haben?

Im Moment nimmt die Schule den grössten Raum ein. Mein Label funktioniert, weil es sehr klein und kompakt ist und meine langjährigen Mitarbeiterinnen auch ohne mich arbeiten können. Möglich ist das alles aber nur, weil wir sehr nahe von meinen Arbeitsplätzen wohnen und mein Mann und ich uns die Familienarbeit teilen.

Wo kaufen sie selber ihre Kleider ein?

Ich trage sehr viele eigene Stücke, weil ich auch selber spüren will, wie sie sich tragen. Wenn ich Kleider kaufe, dann oft in speziellen Läden oder von Designern, die ich besonders mag.

*Reto Wissmann
reto.wissmann@lernwerkbern.ch*



Einblicke in die Grundausbildung im Nähwerk IDM: Raum mit Spezialmaschinen, Unterricht im Basisjahr, Vertiefungen im Prototyping und in der Serienproduktion.

Inspirationen aller Art.

Die meisten haben eine Affinität zu Mode, zum Gestalten und Herstellen von Kleidern. Vielen ist auch das Handwerk sehr wichtig und sie wollen sich dort vertiefen. Bei anderen liegt der Schwerpunkt mehr auf dem Design. Gerade Schülerinnen oder Schüler, die schon etwas älter sind, kommen oft mit dem konkreten Ziel, selber ein Atelier für Masskonfektion zu eröffnen.

Kommen auch junge Männer ins Nähwerk?

Wir bilden natürlich sehr viele Frauen aus, gerade bei den BekleidungsnäherInnen EBA gibt es aber auch einige Männer, weil wir dort gezielt Jugendliche mit Migrationshintergrund ansprechen. Nähen ist nicht in allen Ländern ein Frauenberuf.

Was bringen ihre Schülerinnen und Schüler an Vorwissen aus dem Textilen Gestalten in der Volksschule mit?